

Rezension

Erst nach der Wiedervereinigung ergab sich in den ostdeutschen Braunkohlerevieren die Möglichkeit, von der Abtragung bedrohte Dörfer archäologisch adäquat zu untersuchen. Das führte in den 1990er Jahren in den brandenburgischen und sächsischen Abbaurevieren zu mehreren Ausgrabungen kompletter Dörfer. So wurden die Niederlausitz und die südliche Leipziger Tiefebene binnen kurzer Zeit zu europäischen Schwerpunkten der Erforschung des hoch- und spätmittelalterlichen ländlichen Siedlungswesens, namentlich für jenes des Ostsiedlungsgebiets. Die Resultate der Grabungen erschienen besonders spektakulär, weil sie alte, vorwiegend siedlungsgeographisch und historisch erarbeitete Modelle zur planvollen Entstehung der Dörfer in der Ostsiedlungszeit gerade in den ostelbischen Gebieten umstießen: Die vermeintlichen Planformen jenes Landesausbaus, vor allem das Straßen- und das Straßenangerdorf, schienen sich im Licht der neuen Forschungen als über Jahrhunderte schrittweise, gleichsam evolutionär entwickelte Ansiedlungen zu entpuppen, deren im Endergebnis überaus reguläre Erscheinung eher das Produkt nachträglicher Strukturwandel war als anfänglicher Planung. Diese neue Rekonstruktion hatte erhebliche Auswirkungen auf die gesamte Vorstel-

Smolnik, Regina (Hrsg.): Breunsdorf, 3: Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie 56). Dresden 2011. 616 Seiten, zahlreiche SW-Abbildungen, 24 Farb- und SW-Beilagen, ISBN 978-3-910008-96-0

lung von der Ostsiedlung, wird mit dem Dorf doch das Herzstück dieses Prozesses, die bäuerliche Migration, berührt. Überdies bilden Dorfform und Wirtschaftsfläche unter grundherrschaftlichen Verhältnissen eine Einheit; das überkommene und von vielen Schriftquellen nahegelegte Bild einer planmäßig organisierten Besiedlung, in der das Land verhuft und Lokatoren im Auftrag der Landesherrn Dörfer gründeten, geriet ins Wanken.

Die Dorfgrabung in Breunsdorf südlich Leipzigs beförderte den Wandel der Sicht auf die ostsiedlungszeitliche Dorfstehung in besonderem Maß, wurden hier doch schon während der Ausgrabung erste Vorberichte zur sukzessiven Entstehung des großen, geradezu idealen Straßendorfs veröffentlicht. Die Ansiedlung konnte 1994 bis 2005 im Zug ihrer Devastierung durch den Braunkohlentagebau zu großen Teilen baulich erforscht und archäologisch untersucht werden. Den imponierenden Feldforschungen schloss sich ein effizientes Auswertungsprojekt an, dessen Ergebnisse in drei Bänden dokumentiert wurden: Der erste Band (1998) betraf die Bauforschung am erhaltenen Bestand der Gehöfte seit dem 18. Jahrhundert, der zweite (2002) die Kirche und den Friedhof und der dritte, hier zu besprechende voluminöse Sammelband legt die Resultate der Ausgrabungen im Dorf sowie assoziierte historische und kartographische Studien vor. Somit ist bereits sechs Jahre nach dem Abschluss der Feldforschungen das gesamte Forschungsvorhaben ausgewertet und publiziert worden – eine respektable Leistung der Projektbeteiligten.

In seiner Einleitung erläutert Thomas Westphalen die Grundlagen und Ziele der Breunsdorfer Forschungen im Sinn des oben erläuterten Wandels der Sichtweise auf die ostsiedlungszeitliche Dorfgeneese: Die Ergebnisse stünden „im fundamentalen Gegensatz zu den Axiomen, auf denen die jüngeren siedlungsgeschichtlichen Arbeiten beruhen“, die der „Leipziger Schule“ in Tradition des Landesgeschichtlers Rudolf Kötzschke verpflichtet sind (S. 10). Mit „ihren schlüssig scheinenden Ergebnissen“ habe die Leipziger Schule „eine kritische Auseinandersetzung mit ihren über Jahrzehnte gewachsenen Argumenten“ verhindert; deren Arbeitsweise wird im Übrigen als „Vermengung verschiedener Disziplinen“ kritisiert, wo man gemeinhin Interdisziplinarität würdigt (S. 10). In diesem Sinn wird auch der landesgeschichtliche Schluss auf die vorwiegend deutsche Siedlung im Leipziger Süden im Mittelalter umstandslos als unkritische Projektion jüngerer Verhältnisse in die Vergangenheit kritisiert, obgleich das „gehäufte Vorkommen ‚fränkischer‘ Keramik im Breunsdorf der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts“ laut Westphalen durchaus „ein Hinweis auf die Herkunft der oder eines Teiles der Siedler“ sei (S. 11 f.). Die genannte These wird also bestätigt. Das erkennbare Bemühen, alte landesgeschichtlich-siedlungskundliche Positionen zu überwinden, überzeugt insofern nicht.

Im ersten Hauptteil erläutert Gertraud Eva Schrage, gestützt auf historische Quellen und unter Bezug auf Ortsnamen-, Patrozinien- und siedlungsgeographische Forschung, den geschichtlichen Kontext Breunsdorfs im Mittelalter. Ihre Studie versteht die Historikerin ebenfalls, wie sie einleitend hervorhebt, als Beitrag zur „Diskussion um die mittelalterlichen, sogenannten ‚deutschen‘ Ortsformen“, da „bisher in der landeskundlichen Literatur die hochmittelalterliche Entstehung bestimmter Siedlungsformen nicht in Frage gestellt [worden sei]“ (S. 18). Dazu gäben die Breunsdorfer Ausgrabungen aber Anlass. So wird zunächst ein Überblick zur landeshistorischen Siedlungsforschung gegeben, deren Methode, neuzeitliche Dorfformen ins Mittelalter zurückzuprojizieren, auch hier ausdrücklich abgelehnt wird. Die historische Überlieferung zu Breunsdorf ist ansonsten dürftig, im Ortsbezug unsicher und setzt erst im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert ein. Allerdings kann man den schriftlichen Quellen bemerkenswerte Informationen zum kleinregionalen Kontext entnehmen.

So lässt sich schon um 1100, und damit sehr frühzeitig, ein Landesausbau erkennen, an dem die Markgrafen von Meißen, der berühmte Wi-

precht von Groitzsch, kleinere Adelige, verschiedene Klöster und Bistümer beteiligt waren. Obgleich altes slawisches Siedlungsgebiet, trugen um 1100 schon viele Dörfer deutsche und deutsch-slawische Mischnamen, und die meisten Ländereien waren damals bereits in Hufen aufgeteilt. Im frühen 12. Jahrhundert ist von Dorfgründungen und Mühlenbauten auf landes- und grundherrliche Veranlassung die Rede. Im Breunsdorfer Gebiet wurden also bereits zeitig westliche grundherrschaftliche Verhältnisse eingeführt, zugleich ist mit dem Zuzug deutscher Siedler zu rechnen. Bemerkenswert ist die im Einklang mit den Daten der Ausgrabung stehende historisch erschlossene Feststellung, dass Breunsdorf nicht zu den frühesten Siedlungen des Landesausbaus um oder vor 1100 gehörte, sondern zu einer späteren Phase gegen 1130/40. Das nur 800 m von Breunsdorf entfernte Dorf Cossa, dessen Wüstung ebenfalls archäologisch untersucht werden konnte, war hingegen eine frühe Gründung. So zeichnet sich in den historischen Quellen eine Mehrphasigkeit des Landesausbaus ab, deren Bild im archäologischen Befund von großem Interesse ist. Zu betonen ist auch der Schluss, dass sich in der Region etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts die Grundlagen der Abgabenerhebung änderten, und zwar „von der Pauschalbesteuerung zur Veranlagung der einzelnen Hufe“ (S. 76). Da Dorfform, Wirtschaftsland und grundherrliche Besteuerung in einem engen Zusammenhang standen, wären bei einem solchen Wandel Umstrukturierungen im Plan der bestehenden Dörfer zu erwarten.

Im 15. und 16. Jahrhundert deuten die Schriftüberlieferungen Zunahmen der Bewohner- und Hufenzahlen Breunsdorfs an, welche sich in einer Vergrößerung des Dorfs auswirken müssten und „eine einmalige Planung am Reißbrett ausschließen“ (S. 94). Die späte Gestaltung als Straßendorf könne möglicherweise erklärt werden, indem es „zwischen 1378 und der Mitte des 16. Jahrhunderts bewusst zur Schaffung neuer, das heißt größerer Siedlungs- und damit auch Wirtschaftseinheiten durch den sächsischen Landesherrn“ gekommen sei. „Im Rahmen dieser Neuschöpfungen wurden die kleinflurigen Dörfer aufgelassen, um – wie das Beispiel Breunsdorf zeigt – benachbarte Orte zu einem großen Straßendorf mit einer entsprechend großen Hufenausstattung auszubauen“ (S. 92). Dagegen ist allerdings einzuwenden, dass siedlungsgeographische und archäologische Beobachtungen zu zahlreichen Dörfern im Ostsiedlungsgebiet in solchen Fällen weniger eine Erweiterung des Dorfs zeigen, die wegen der Besitzverhältnisse am wertvollen Ackerland nicht leicht zu realisieren war, sondern vielmehr wurden bei Einwohnerwachstum die Dörfer verdichtet, das heißt Parzellen geteilt oder in der zweiten Reihe aufgesiedelt, im Zug spätmittelalterlicher Entvölkerung aufgelassene Parzellen neu besiedelt oder Gemeinland innerhalb des Dorfs zu Gehöften umgewidmet. Insgesamt ist das Kapitel eine gelungene landesgeschichtliche Studie, die ganz in der interdisziplinären Tradition Rudolf Kötzschkes steht, die im selben Buch wiederholt in Frage gestellt wird.

Der Sammelband umfasst zwar Beiträge verschiedener Autoren, in der Hauptsache aber die Auswertung der mittelalterlichen Befunde und Funde durch Dirk Scheidemantel. Ergänzt durch Befundkataloge, Fundtabellen, zahlreiche Fotos, Zeichnungen und Planbeilagen legt der Archäologe die umfangreichen Grabungsmaterialien gut nachvollziehbar vor. Zunächst werden die Befunde – Häuser, Brunnen, sonstige Gruben, Gräben etc. – vorgestellt, gegliedert jeweils nach Phasen beziehungsweise Jahrhunderten. Hernach wird die Siedlungsgenese besprochen und mit anderen Dörfern des Ostsiedlungsraums verglichen. Daran schließen sich Studien zur Keramik und zu den Kleinfunden an.

Breunsdorf präsentierte sich zum Zeitpunkt seiner Zerstörung, und auch schon auf älteren Karten des 19. Jahrhunderts, als klassisches Straßendorf von fast 800 m Länge. Es besaß eine in die südliche Zeile eingerückte Kirche nebst Friedhof und beiderseits der nur leicht gebogenen Dorfstraße gut 60 mehr oder weniger rechteckige Hofstellen.

Die Ausgrabungen betrafen nahezu die gesamte Fläche des Dorfs; aus Zeitgründen mussten sie jedoch auf die Gruben beschränkt bleiben. Die Schichtungen über dem anstehenden Boden wurden in der Regel maschinell entfernt. Bis in die Neuzeit genutzte, möglicherweise aber auf mittelalterlichen Vorgängern gegründete Brunnen konnten oft nicht bis zur Sohle untersucht werden, was laut Scheidemantel das fast völlige Fehlen von Brunnen des 13. bis 15. Jahrhunderts erklären mag. Überdies ergab sich in Breunsdorf das aus Dorfgrabungen generell bekannte Problem, dass die interessantesten Bereiche der Höfe direkt an der Hauptstraße durch ihre bis ins 20. Jahrhundert immer wieder erneuerte Bebauung stark gestört waren. Vielfach existierten dort keine mittelalterlichen Baureste mehr, denn „schon im 13. Jahrhundert begann auf einigen Parzellen eine Platzkontinuität in der Anordnung der Keller“ (S. 155). Insgesamt lieferten die Ausgrabungen daher eine nur relativ kleine Zahl mittelalterlicher Befunde. Hervorhebenswert sind darunter etliche Holz- und Erdkeller (teils vielleicht auch Grubenhäuser) des 12. bis 15. Jahrhunderts.

Der Keller 64 südlich des Friedhofs, im Bereich des späteren Pfarrgrundstücks, wird trotz neuzeitlicher Keramikscherben in der Baugrube (S. 150) in das 13. Jahrhundert datiert und, Hauke Kenzler folgend, als Relikt eines Herrenhofs angesprochen. Dafür sollen die Größe des Objekts sowie der Fund einer Trogmühle mit Gesichtsdarstellung sprechen. Freilich ist das Gebäude in seiner Bauweise aus Holz und Lehm nicht herausragend und eine zweite, fast identisch dekorierte Mühle fand sich im ansonsten ganz unauffälligen Keller 39 (Höfe 51/52) im Westen des Dorfs. Als soziale Prestigeobjekte geeignete Funde wie Sporen kamen in anderen Kellern, jedoch nicht im Kontext des „Herrenhofs“ ans Tageslicht und „die wenigen Metallobjekte aus Keller 64 untermauern den repräsentativen Charakter des mutmaßlichen ‚Herrenhofs‘ [...] nicht“ (S. 151). Überdies werden ursprünglich diesem zugeordnete Grabenreste nun der Friedhofseinhegung zugewiesen. Insgesamt ist die Interpretation als Herrenhof auf dieser bescheidenen Grundlage eher erstaunlich als überzeugend. Wenn man das Gebäude überhaupt als etwas Besonderes auffassen möchte, wäre an einen Zusammenhang mit dem Kirch- oder Pfarrhof zu denken.

Die zweite bedeutende Befundgruppe sind die Brunnen, da sie auch die absolute Datierung des Siedlungsgeschehens ermöglichen. Neun davon – durchweg hölzerne Kastenkonstruktionen von bis zu 8 m Tiefe – gehören in das 12. Jahrhundert, wie auch Dendrodaten (nach 1106, nach 1119, 1129 ± 1 , 1138/39, nach 1157, 1183 ± 10) belegen. Die Brunnen verteilen sich über fast das gesamte Areal des Straßendorfs. Aus dem 13. bis 15. Jahrhundert gibt es davon dann viel weniger, was – wie erwähnt – mit der unvollständigen Ausgrabung jüngerer Brunnen zusammenhängen mag.

Sehr wichtig ist der Nachweis einer vollständigen Einhegung Breunsdorfs durch ein Grabenwerk. Im Norden nahm es offenkundig auf einen natürlichen Bachlauf Bezug. Obgleich die Existenz der Grabenanlage nach dem Verlauf der Wege und der Dorfform auf den Plänen des 19. Jahrhunderts als sehr wahrscheinlich gelten musste, hatte man diesem für die Frage von Plan und Genese eines ostsiedlungszeitlichen Dorfs entscheidenden Element keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der Südverlauf wurde erst zum Abschluss der Gesamtgrabungen 2004/05 untersucht. In den ersten Berichten zu Breunsdorf ist von einer Dorfbefestigung entsprechend noch nicht die Rede, und selbst in der Endvorlage schreibt Scheidemantel, „eine vollständige Umgrenzung der Ortschaft [...] könne für Breunsdorf nicht mehr nachgewiesen werden“ (S. 185). Umso überraschender ist der in den Planbeilagen mehr als deutliche Befund einer annähernd rechteckigen Dorfbefestigung von gut $800 \times 160\text{--}180$ m Fläche. Die Dorfgräben weisen sogar zangenartige Einschnürungen an der Straße am West- und Ostende der Siedlung auf. Der Verfasser unternimmt zwar den Versuch einer Auflösung des Befundes in verschiedene Teilstücke,

die mittelalterlichen und neuzeitlichen Phasen und Dorferweiterungen entsprechen sollen, der Graben wurde jedoch – wie die Profile und sein Verlauf in der Fläche zeigen – immer wieder erneuert, in der Neuzeit dann teilweise verfüllt, teilweise auch als wasserführende Rinne offengehalten. Unter diesen Umständen können die Funde aus dem Graben unterschiedliche Verfüllungs-, jedoch nicht unterschiedliche Anlagezeiten anzeigen. Der Zeitpunkt der Abteufung eines solchen, immer wieder ausgeräumten Grabens ist anhand der Funde generell schwer zu bestimmen. Da der Breunsdorfer Befund in großen Mengen spätmittelalterliche Scherben lieferte, ist zumindest seine mittelalterliche Zeitstellung jedoch unzweifelhaft. Laut Scheidemantel wurde der südliche Abschnitt „im 13. oder 14. Jahrhundert ausgehoben“ (S.276). Der Autor erkennt dann mehrere Erweiterungsphasen des Grabenwerks, doch ist die Grundlage dieser Interpretation schwach: Die vermeintliche ältere Grabenphase zwischen den Gehöften 23 und 24 ist lediglich eine schmale Rinne und offenkundig eine einfache Parzellengrenze, jene zwischen den Grundstücken 13 und 14 ist nur in der Nordzeile vorhanden und entspricht in seiner Breite zum Beispiel den Gräbchenstrukturen in den Gehöften 38 und 45. Diese können eher als Parzellengräben mit zusätzlicher Entwässerungsfunktion gedeutet werden. Da das rechteckige Grabengeviert keine älteren Befunde überschnitt, zahlreiche Parallelen aus dem 12./13. Jahrhundert bei Gründungsdörfern im weiteren ostdeutschen Gebiet besaß und auch der Umfassungsgaben im benachbarten Cossa bereits um 1100 oder in das 12. Jahrhundert datiert, ist die Anlage des Breunsdorfer Grabens schon bei der Dorfgründung im 12. Jahrhundert ohne Weiteres vorstellbar.

Die Rekonstruktion der Siedlungsgenese, die der Vorlage der Befunde folgt, ist das Herzstück des gesamten Buchs. Laut Scheidemantel ist die Straßendorfgestalt im Lauf mehrerer Schritte zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert entstanden. Um 1130/40 sei Breunsdorf als ungeordnetes Haufendorf geringer Größe im Umfeld der späteren Kirche gegründet worden. „Erst später, ab dem 13. Jahrhundert, erfolgte eine Neuplanung, die auch die Parzellenzuschnitte modifizierte“ (S.270). Im 13. Jahrhundert sei eine „Umstrukturierungsphase mit Tendenz zum Straßendorf“ und „Entscheidung für eine langfristige Besiedlung“ durch „eine planende Hand“ (S.274) zu verzeichnen, nun lasse sich „von einer Planmäßigkeit sprechen“ (S.277). Im 14. Jahrhundert sei das Dorf im Westen und Osten auf etwa 550 m Länge erweitert und das Straßendorf gefestigt worden. Erst im 15. Jahrhundert habe es dann eine weitere Expansion nach Osten gegeben, deren Ergebnis in etwa der Dorfform der Neuzeit entsprochen habe. „Der Sachverhalt der topographischen Nichtübereinstimmung der Siedlungsform der Gründungsphase mit dem strukturierten Erscheinungsbild des späteren Straßendorfes“, so erläutert der Autor dem Leser die Relevanz dieser Rekonstruktion, „wirft ein bezeichnendes Licht auf die Erkenntnisse der Siedlungsgeographie und Schriftforschung zur Dorfgeneese im Mittelalter“, deren „rückschreibende Methode [...] anhand von Flurkarten des 18./19. Jahrhunderts [...] äußerst kritisch betrachtet werden“ müsse (S.270 f.). Allerdings hatte Breunsdorf auch nach Scheidemantels Rekonstruktion der Siedlungsgenese spätestens im 15. Jahrhundert die Gestalt gewonnen, die es auf den Karten des 19. Jahrhunderts zeigt. So erscheint eine siedlungsgeographische Rückschreibung der Dorfform ins Mittelalter durchaus begründet. Die Vehemenz und Monotonie, mit der Scheidemantel und alle weiteren mit der Genese Breunsdorfs befassten Autoren des Bands die traditionelle siedlungsgeographische Interpretation immer wieder geißeln, ist daher nicht ganz verständlich. Immerhin trifft zu, dass der Rückschluss aus jüngeren Karten auf die Gründungsgestalt des Straßendorfs nicht gerechtfertigt wäre, wenn die Interpretation der frühen Siedlungsgenese durch Scheidemantel zuträfe. Das ist aber sehr fraglich.

Die Rekonstruktion einer kleinen und unregelmäßigen Haufensiedlung als Initialphase Breunsdorfs beruht auf einer Ballung von gut zwei Dutzend

Siedlungsbefunden des 12. Jahrhunderts auf ca. 150–180 m Ausdehnung im Umfeld der Kirche. Das könnte zwar grundsätzlich ein Beleg für diese frühe Siedlung sein, man sollte angesichts der wenigen Befunde und der zahlreichen großflächig gestörten Bereiche die Aussage horizontalstratigraphischer Erhebungen in einem bis ins 20. Jahrhundert existierenden Dorf jedoch nicht überbewerten. Das gilt umso mehr, als dass die Befundballung um die Kirche – wie Scheidemantels Kartierungen zeigen – gar nicht besonders herausragt: Im nahezu gesamten Dorfbereich, von einem Brunnen ganz im Osten auf Hof 30f bis zu einem Siedlungsbefund auf Hof 57 nahe der Westgrenze, verteilen sich Siedlungsgruben und Brunnen des 12. Jahrhunderts (Beilage 2). Dazu kommen an verschiedenen Stellen noch Funde jener Zeitstellung ohne entsprechenden Befundzusammenhang. Im Gegenzug bildet die Ballung der Objekte dieser Zeitstellung im Kirchemfeld kein geschlossenes Bild, das heißt weite Bereiche sind hier frei von Siedlungsnachweisen. Die Streuung der Befunde des 12. Jahrhunderts über die Gründungssiedlung hinaus hat der Autor natürlich registriert, will sie aber als „Einzelhöfe westlich und östlich des Kerns“ (S. 270) auffassen: „Einzelfunde außerhalb des Haufendorfs deuten auf eine ausgedehntere Inbesitznahme des Platzes (Weiler)“ (S. 273). Wenig überzeugend erscheint es jedoch, aus der von vornherein kleinen Gruppe von Befunden eine Anzahl herauszunehmen und zu Relikten eines Haufendorfs, die gleich benachbarten Gruben hingegen zu jenen von Einzelhöfen zu erklären, wenn die Zahl und Verteilung der Befunde offenkundig stark durch die Überlieferungsbedingungen beeinflusst ist. Die nur leichte Ballung früher Relikte im Umfeld der Kirche wäre auch durch eine etwas günstigere Befundübermittlung in diesem Bereich, nicht als historischer Sachverhalt zu erklären.

Allerdings gibt es noch ein zweites Argument für die Strukturwandlung vom Haufen- zum Straßendorf zwischen erster und zweiter Phase: das Grubenhaus 79 des 12. Jahrhunderts im Bereich der Dorfstraße. „Der Fahrweg und die Dorfform (Straßendorf) entstanden folglich erst zu einem späteren Zeitpunkt (13./14. Jahrhundert)“ (S. 198). Tatsächlich wurde bei der vollständigen Untersuchung der Dorfstraße über 800 m Länge nur dieser eine Hausbefund erfasst. Eine nähere Betrachtung der Situation zeigt allerdings, dass diese Überschneidung anders erklärt werden kann: Das Gebäude liegt direkt gegenüber der Kirche, deren Friedhof im 13. Jahrhundert in die alte Dorfstraße erweitert wurde. Daher verschob man den Lauf der Dorfstraße um ein kleines Stück nach Norden, desgleichen die anschließende Parzellengrenze, so dass das alte Hauptgebäude abgetragen wurde und unter die Straße geriet. Diese Entwicklung wird bestätigt durch den wenig östlich gelegenen Grabendurchlass zwischen den Parzellen 23 und 24, der, ursprünglich weiter südlich verlaufend, bei dieser Maßnahme ebenfalls verfüllt wurde und unter die nun nördlich verlaufende Straße gelangte; das geschah nach der Keramik in der Füllung im 13. Jahrhundert. Die Lage der Befunde in der Straßentrasse lässt demnach nicht auf eine Strukturveränderung des ganzen Dorfs, sondern nur auf eine lediglich kleinräumige Verlegung der Straße in einem Teilabschnitt schließen.

Die Straße bot im Gegensatz zu den Hofreiten gute Überlieferungsbedingungen für mittelalterliche Befunde, überlagerte ansonsten jedoch keine derartigen Objekte; sie blieb von der Dorfgründung bis zum Ende des Mittelalters im Wesentlichen frei. Das spricht insofern für eine von Anfang an, das heißt in den 1130/40er Jahren, festgelegte Grundachse des Dorfs, also gerade gegen starke Strukturänderungen. Die Rekonstruktion des kleinen Haufen-Gründungsdorfs in Breunsdorf ist insofern äußerst unsicher.

Die Überlegungen zur schrittweisen Erweiterung des Dorfs bis in das 15. Jahrhundert sollen hier nicht im Einzelnen diskutiert werden. Scheidemantels sorgfältige Analysen der Befund- und Fundverteilung sind interessant, können aber das Grundproblem nicht überwinden, dass

die Störung des Areals durch spätere Bebauung und Nutzung die Fundverteilung stark beeinflusst und die Aussage der Kartierungen damit entscheidend einschränkt. Scheidemantel überschätzt offenkundig die Möglichkeit, aus ihnen Schlüsse auf die ursprüngliche Nutzung einzelner Dorfteile zu ziehen. Dabei würde schon ein Vergleich der Phasenpläne genügend Anlass zur Skepsis geben: Viele Parzellen im Dorf haben keine Befunde des 15. Jahrhunderts erbracht, wohl aber solche des 13. oder 14. Jahrhunderts, auf manchen gibt es Objekte des 12. Jahrhunderts, aber im ganzen späteren Mittelalter herrscht Leere. Auch dessen ungeachtet ergeben die Kartierungen kein klares Bild im Sinn der Scheidemantelschen Erweiterungen. Dazu sollte die in Siedlungen der Ostsiedlungszeit mehrfach beobachtete Praxis berücksichtigt werden, großflächig abgemessene Dorfgründungen nicht gleich zur Gänze zu besetzen. Wenn es an Siedlern mangelte, blieben Grundstücke zunächst unbesetzt und wurden erst später oder anderweitig genutzt. Auch so kann sich der Mangel an Funden auf einzelnen Parzellen erklären.

Somit dürften die Strukturveränderungen in Breunsdorf zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert bei weitem nicht so drastisch gewesen sein, wie Scheidemantel zu erkennen meint. Vielleicht kam es im Zug der von Schrage herausgearbeiteten Wandlung im Besteuerungssystem um 1150 tatsächlich zu einer partiellen Neuvermessung ursprünglich lockerer, bereits beiderseits der Straße angeordneter Gehöfte. Noch wahrscheinlicher ist aber, dass die Siedlung 1130/40 gleich als Straßendorf gegründet worden ist. Dafür sprechen unter anderem die von Anfang an unbebaute Dorfstraße, die fast im ganzen Dorf verteilten Befunde des 12. Jahrhunderts und die rechteckige, oft zu Plansiedlungen gehörende Dorfbefestigung; ferner der zeitige planmäßige Landesausbau in der Kleinregion, die frühe Verhufung, die in der Regel mit Vermessung und Parzellierung der Dorf- und Wirtschaftsflächen einherging, sowie etliche Beispiele für ähnliche, in einem Zug erfolgte Dorfgründungen im 12./13. Jahrhundert in ganz Ostmitteleuropa. Das benachbarte, ebenfalls mit einem Grabenwerk eingehegte Dorf Cossa, das laut Schriftüberlieferung schon um 1100 bestand und später aufgelassen wurde, dürfte einen älteren Typus dieser Art von Gründungssiedlung „aus wilder Wurzel“ vertreten.

Die gründlichen Darstellungen zu den Funden seien hier nur kurz berührt. Mit dem keramischen Fundmaterial, das unter anderem spät-slawische Ware, solche mit fränkischen Bezügen, Pingsdorfer Art und Waldenburger Importe umfasst, wird erstmals ein ländlicher Geschirrkomples dieser Größe und Zeitspanne aus Sachsen vorgelegt. Die detaillierte Bearbeitung wird auch auf Grund der dendrochronologischen Rahmen-daten Bezugspunkt für die weitere Hoch- und Spätmittelalterforschung in Sachsen werden. Unter den Metallfunden liegt ein Bronze-Hakensporn aus einem Kontext des 13. Jahrhunderts vor, der kaum später als ins 10. Jahrhundert zu setzen ist und wohl eher Altmaterial eines Buntmetallschmiedes darstellt als ein Erbstück (S. 410). Die Werkzeuge, Schmuckstücke und Trachtbestandteile geben einen guten Einblick zu den Lebensumständen im spätmittelalterlichen Dorf.

Zwei kleinere Beiträge ergänzen die Grabungsauswertung: Manfred Böhme und Hauke Kenzler legen Trogmühlen mit plastischer Gesichtsdarstellung vor, von denen sich die beiden erwähnten Stücke in Breunsdorf und ein Exemplar in Erfurt fanden. Die außergewöhnlichen Mahlutensilien werden gewissenhaft besprochen und den wenigen Vergleichsstücken aus Mitteleuropa gegenübergestellt. Da das linke Auge der Gesichter etwas höher positioniert ist als das rechte, erwägen die Autoren eine Identifikation mit dem heiligen Wenzel als přemyslidischen Haus- und böhmischen Nationalheiligen, der bei seinem Martyrium am linken Auge verletzt worden war. Allerdings weisen lediglich zwei der insgesamt sieben Mühlen – Exemplare aus Breunsdorf und Altzella – diesen Augenschiefstand auf.

Isabell Schubert wertet alte Karten zum ländlichen Raum aus dem Sächsischen Landeshauptarchiv Dresden aus, von denen mehrere auf farbigen Beilagen vorgestellt werden. Die vielfach prächtigen Karten sind für Breunsdorf selbst zwar nicht erheblich, bilden jedoch ausgezeichnete Quellen zum dörflichen Siedlungs- und Bauwesen seit dem 16. Jahrhundert. Ihre Publikation ist sehr verdienstvoll.

Die solide Vorlage der Ausgrabungen in Breunsdorf präsentiert ein bedeutendes Material zum hoch- und spätmittelalterlichen Siedlungswesen der Ostsiedlungszeit und ist insofern ein überaus wertvolles und gelungenes Werk. Für die Qualität und Integrität der Grabungsvorlage, die insbesondere Dirk Scheidemantel verdankt wird, spricht die Möglichkeit, die Befunde und die Rekonstruktion der Dorfentwicklung auch kritisch zu besprechen. Eine abweichende Interpretation erscheint aber nicht nur möglich, sondern sogar notwendig, da die Autoren die Beweiskraft ihres Befundes für ihre These vom Siedlungswandel und -wachstum erheblich überschätzen. Die Forschungsergebnisse scheinen vielmehr die älteren Vorstellungen von Dorfplanung und -gründung in der Ostsiedlungszeit in wesentlichen Aspekten zu bestätigen.

PD Dr. Felix Biermann
Georg-August-Universität Göttingen
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
Nikolausberger Weg 15, D-37073 Göttingen
felix.biermann@phil.uni-goettingen.de